ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde

No. 51
26. Jahrgang

Münster, Sask., Donnerstag, den 30. Januar 1930

Fortlaufende No. 1352

Welt-Rundschau

Die Herrscherin der Welt

Das Geld hat schon immer, sogar unter den zivilisierten Völkern des heidnischen Altertums, eine große Rolle gespielt. Mehr oder weniger war der, welcher das Geld besaß, immer der Herr und der Arme war der Diener oder gar der Sklave. Aber wer hätte noch vor 100 oder sogar noch vor 50 Jahren daran gedacht, daß sich das Geld die Alleinherrschaft in der Welt erringen würde, die es heutzutage tatsächlich besitzt? Es gab auch früher schon sehr reiche Leute, Millionäre. Noch vor 50 Jahren aber war deren Anzahl gering, sogar in Amerika, und fast jedem Menschen in Europa, der überhaupt etwas von der Welt wußte, waren die Namen sowohl der europäischen als auch der amerikanischen Millionäre geläufig. Durch Bank- und andere Geschäfte bestand auch damals eine Art von Verbindung unter den Finanzgrößen jener Zeit. Aber gegen das, was wir heute haben, war all dies das reinste Kinderspiel. Ohne die geringste Furcht, der Wahrheit zu widersprechen, kann man die Behauptung aufstellen, daß heutzutage die Hochfinanz nicht mehr national, sondern im strengen Sinne des Wortes international ist. Die Hochfinanz kennt kein Vaterland im alltäglichen Sinne, die ganze Welt ist ihr Vaterland und sie ist deren Alleinherrscherin.

Wir sprechen von den Verhältnissen der einzelnen Völker zu einander, deren gegenseitigen Interessen, Freundschaften und Feindschaften, ihren Bündnissen und Machtsphären udgl. mehr. Wir sprechen auch von den hervorragenden Staatsmännern, welche die Geschicke der Völker leiten, von ihren Herrschern und Parlamenten, die über deren Wohl und Wehe entscheiden. Dabei vergessen wir aber für gewöhnlich die Uebermacht und Ueberregierung, die hinter allen Thronen, wessen Art sie immer sein mögen, steht und alles in ihre Bahnen lenkt, die internationale Finanz. Ihr sind alle Nationen, sogar die reichsten, bis über die Ohren verschuldet, ihr müssen alle Tribut entrichten, ihren Befehlen müssen sie alle gehorchen.

Wer hat den Weltkrieg gemacht? Die Völker streiten sich darum. Die Sieger haben beschlossen, daß die Mittelmächte im allgemeinen und Deutschland im besonderen die ganze Schuld daran tragen. Die Besiegten aber schieben, wenn vielleicht nicht die ganze, so doch die größte Schuld auf die Sieger. Beide Seiten unterlassen es aber, den eigentlichen Anstifter, die internationale Finanz, in ihre Rechnung mit einzubeziehen. Bei Beginn unseres Jahrhunderts war die Hochfinanz weit genug erstarkt, um auf einen weltweiten Fischfang auszugehen. Die bisherigen Methoden, die Menschheit auszubeuten, waren zwar auch sehr gewinnbringend gewesen, aber der Prozeß ging zu langsam.

Vor kurzer Zeit las man von einer neuen Erfindung, welche den Fischfang im Ozean leichter und einträglicher machen soll. Dieselbe soll aus einer Maschine bestehen, die, auf einem eigens hiezu konstruierten Dampfer angebracht, aus großer Tiefe das Wasser mit den Fischen in einen mächtigen Behälter saugt. Derselbe ist dann so eingerichtet, daß er die wünschenswerten Fische behält, die minderwertigeren aber abfließen läßt. Das ist ein treffendes Bild der modernen Errungenschaft, der internationalen Hochfinanz, mit dem Unterschied jedoch, daß die Fischermaschine immer nur an einer Stelle tätig wäre, während sich die Tätigkeit jener gleichzeitig auf alle Gebiete erstreckt.

Für den großen Beutezug gegen die Reiche der Welt gab es kaum ein geeigneteres Mittel als einen Weltkrieg im wahren Sinne des Wortes. Bis auf den Krieg von 1914 bis 1918 kennt die Geschichte keinen solchen. Alle bisherigen Kriege waren von ein paar Reichen gegen einander ausgefochten worden, während die übrige Welt den mehr oder weniger interessierten Zuschauer spielte. Der letzte Krieg aber zog direkt oder indirekt alle Völker der Erde in den Kampf. Zwar war er in diesem Umfange kaum von den kühnsten Machern gedacht gewesen. Es läßt sich eher annehmen, daß er bloß als ein allgemeiner europäischer Krieg gedacht war. Und für einen solchen war die Rechnung in der Tat gut gemacht. Die Rollen waren trefflich verteilt. Deutschland mit seinem Bundesgenossen Oesterreich - Ungarn mußte das Zentrum des Krieges, das Angriffsziel des europäischen Weltteiles bilden. Keine andere Nation hätte sich hiezu geeignet. Jede andere Nation wäre hiezu zu schwach gewesen. Der Krieg wäre in kürzester Zeit vorüber gewesen, ohne die abgrundtiefe und allgemeine Verwirrung zu schaffen, welche die internationale Finanz für den großen Fischfang brauchte. Aber in Deutschland fand sie eine Widerstandskraft vor, welche niederzubrechen einige Jahre in Anspruch nehmen konnte.

Aber ein Weltkrieg läßt sich nicht „so mir nichts, dir nichts" vom Zaune brechen, dafür muß vorerst die Atmosphäre geschaffen werden. Man muß gestehen, daß das in musterhafter Weise geschehen ist. Im Jahre 1870, als sich Deutschland und Frankreich in den Haaren lagen, war die allgemeine Sympathie der Welt noch auf seiten Deutschlands. Die Völker erinnerten sich noch einigermaßen an die französische Tyrannenherrschaft der napoleonischen Zeit. Frankreich war dafür nie genug gedemütigt worden. Auch hatte es Anzeichen gegeben, daß es abermals nach einer Vorherrschaft in Europa strebte. Dagegen war bis dahin Deutschland ein zerstückeltes, uneiniges Land gewesen, vor dem sich, außer Oesterreich und dem kleinen Dänemark, kein Land zu fürchten brauchte. Man sah eher mit Mitleid auf Deutschland herab.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Der tiefste Grund katholischer Missionspflicht

Von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Krebs, Freiburg i. B.
(„Das Neue Reich.")

(Schluß)

Stets ging der Auftrag Jesu Christi, wie es auch sein vom Vater empfangener Auftrag gewesen war, darauf, die wahre Gotteserkenntnis und die wahre Gottesverehrung in der Menschenwelt zu verbreiten. „Denn der Eifer für Dein Haus verzehret mich" (Ps. 68, 10 und Joh. 2, 17), stand von ihm geschrieben. Stets war der Inhalt der Predigt Jesu und der von ihm gewollten Missionspredigt der Seinigen, die Verkündigung der „Gottesherrschaft", der „Königsgewalt des Himmels", des „Gottes- oder Himelsreiches" auf Erden. Wohl sagt er, er sei gekommen, um „zu suchen, was verloren war" (Luk. 19, 10). Aber nirgends gibt er als den Grund seines Kommens oder den Grund für die Missionspredigt die Angst an, daß alle jene verloren gehen müßten, die ohne eigene Schuld von der Frohbotschaft des Evangeliums noch nicht erreicht sein würden, wenn sie abgerufen werden.

Die Rangordnung der Ziele, nach denen Christus selbst seine Lebensaufgabe geordnet wissen will, läßt er uns erkennen in der Anordnung der Bitten im Vaterunser. Zuerst lenkt er unseren Blick über die Grenzen der geschaffenen Welt hinaus mit dem Anruf: „Vater Unser, der Du bist in den Himmeln." Damit löscht er alle jene Gottesvorstellungen, die nur innerhalb der Naturmächte sich bewegen und deshalb nur entweder unpersönliche Gewalten (Pantheismus) oder Leidenschaften (Götzenmythen) zum Höchstwert erheben, aus der Seele des Beters aus und lehrt ihn Gott als weltüberlegene Allmacht, aber zugleich als persönlich liebenden und liebenswerten Vater erkennen. Daran knüpft er die erste Bitte: „Geheiliget werde Dein Name!" Daß die Majestät und Liebenswürdigkeit des himmlischen Vaters immer mehr erkannt und heilig gehalten werde, daß unser ganzes Leben ein Zeugnis gebe und eine Ehrung für unseren himmlischen Vater werde, daß aber auch in jenen Völkern, die noch die entehrenden, für Gott und für die Heiden entehrenden niedrigen Gottesvorstellungen hegen, der wahre Gott endlich erkannt u. geehrt u. so der Gottesname heilig gehalten werde, das ist die erste und heiligste Aufgabe, die Christus den Seinigen hinterlassen hat, oder richtiger, die Christus, das Haupt der Kirche, durch seine Glieder, die Kinder und Diener der Kirche, immer weiter erfüllen will. „Ich ehre meinen Vater, ich suche nicht meine Ehre" (Joh. 8, 49). „Vater, ich habe das Werk vollendet, das Du mir aufgetragen hast; ich habe Deinen Namen verherrlicht vor den Menschen" (Joh. 17, 4). So der Herr während und am Ende seines historischen Erdenlebens. So die Gesinnung auch des mystischen Christus. Die Ehre Gottes und die Ausbreitung der wahren Gotteserkenntnis und der tiefste Grund unserer Missionspflicht in der Heidenwelt.

Die zweite Bitte führt den Gedanken in derselben Richtung weiter. Die Ausbreitung der wahren Gotteserkenntnis soll zur Folge haben die Ausbreitung der Gottesherrschaft über die Menschen, jener Königsherrschaft Gottes, die unaufhaltsam die letzten Zielen des Weltdramas erfüllt und beherrscht und Gott meint „Das Gottesreich ist in euch" (Luk. 17, 21) und die nach außen sichtbar ist als Gemeinschaft aller jener, die den Namen Gottes heilig halten, als Gemeinschaft, die selbst das Heiligungsmittel für die Seelen der Menschen ist. „Dein Reich komme." Deine Königsherrschaft werde anerkannt und werde wirksam immer mehr in uns, die wir „von Anfang an bei Dir waren" und deshalb „Zeugnis für Dich geben" sollen (Joh. 15, 27). Deine Königsherrschaft komme auch über jene Völker, die noch in unwürdigen Gottesvorstellungen befangen, eben dadurch unter dem verwirrenden Ein-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Hier und dort

Die Angaben über die Höhe der Summen, um welche bei der Oktober- und Novemberpanik in New York die Börsenwerte sanken, sind ganz verschieden. Sie bewegen sich von 50 bis über 100 Milliarden Dollars. Dabei waren auch viele Kanadier und Europäer stark beteiligt. Das bezieht sich auf den Stand der Aktien, wie sie unmittelbar vor dem Krach bewertet waren. Dabei gingen aber viele Milliarden des von den Spekulanten wirklich eingezahlten Geldes verloren; ebenso eine Unsumme des Geldes, womit sie vergeblich ihre nominellen Profite zu retten versuchten. Wie hoch die wirklichen Verluste sich belaufen, wird wohl die Oeffentlichkeit niemals erfahren, ebenso wenig wie die geheimnisvollen Stellen, wo diese Verluste sich als Gewinne niedergelassen haben. — Es hatte lange den Anschein, als sollten die Ver. Staaten nur erhöhte Prosperität aus dem Weltkriege ziehen, während die europäischen Nationen, vor allem die Mittelmächte, an chronischer Finanzmisere litten. Die Finanzgrößen der Welt haben nun einigermaßen einen Ausgleich geschaffen. Und das Sonderbare an der Sache ist, daß sie gerade die unerhörte Prosperität der Ver. Staaten dazu benützten, ihr Ziel zu erreichen. Sie verlockten die Leute zu einer stets wachsenden Spekulation, bis der Höhepunkt erreicht war: dann ließen sie den Krach kommen und sammelten ihren Tribut ein.

•

Die Prohibition in den Ver. Staaten feiert in diesem Jahre ihr 10 jähriges Jubiläum. Bei der Betrachtung ihrer Geschichte schreibt „America", eine sehr gediegene katholische Zeitschrift: „Am zehnten Jahrestag des „Volstead Act" finden wir den Getränkehandel in den Händen von Lumpen (rascals), wie Chief Justice Taft vor Jahren vorausgesagt hat; wir finden Unmäßigkeit überhandnehmend unter unseren jungen Leuten, die Gefängnisse angefüllt bis zum Ueberlaufen, so daß einer aus jedem Tausend von Amerikanern in einer Strafanstalt ist; wir finden den Verbrecherrekord schlimmer als zu irgendeiner Zeit in unserer Geschichte, Korruption weitverbreitet unter den politischen Beamten, und doch versichert uns eine Gruppe von Prohibitionisten, daß alles gut steht. Man verzeihe uns, wenn wir uns mit Abscheu von dieser Szene abwenden."

•

In der Schweiz wird jedes Jahr ein neuer Präsident für die Republik erwählt, und zwar im Monate Dezember. Die Präsidentenwahl wird ausgeübt durch die 44 Mitglieder des Bundesrates — zwei Repräsentanten für jeden der 22 Kantone — und die Mitglieder des Nationalrates. Letzterer enthält gegenwärtig 198 Mitglieder, da immer 20.000 Wähler je ein Mitglied entsenden. Es herrscht in der Schweiz das ungeschriebene Gesetz, daß abwechselnd ein protestantischer und ein katholischer Präsident zu erwählen ist. Die letzte Wahl fiel auf Dr. Jean M. Musy aus dem Kanton Freiburg, den Führer der katholischen Partei in der Schweiz, der in seinem öffentlichen Leben bereits eine beneidenswerte Laufbahn hinter sich hat. Im Jahre 1924 war er Vizepräsident und im folgenden Jahre zum ersten Male Präsident der Republik. Seine Wiederwahl für das Jahr 1930 beweist, daß er 1925 das Amt zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltet hat.

•

Infolge des heftigen Sturmes am Samstag, dem 4. Januar, wurde an der südwestlichen Küste Englands, unfern Plymouth, eine bedeutende Strecke des Eisenbahngeleises durch die Meereswellen unterwaschen, so daß der Verkehr für mehrere Tage gänzlich unterbrochen werden mußte. Die ausgewaschene Stelle war 25 Fuß tief und 50 Fuß lang. — Um dieselbe Zeit ereigneten sich zwei bedeutende Erdrutsche, der eine in Schottland, zehn Meilen südlich von Aberdeen, der andere auf der Strecke von Hastings nach London, im südlichen England. Bei Aberdeen fegten etwa 200 Tonnen von Steinen und Erdgeröll eine Bahnstation teilweise hinweg und kamen bis an den Rand des Meeres. In Südengland ereignete sich der Erdrutsch gerade als ein Zug in einen Tunnel einfuhr. Das Ende des letzten Waggons war fast ganz im Schutt begraben. Doch wurde niemand verletzt. Nachdem der letzte Wagen vom Zuge getrennt war, setzte dieser die Reise nach London fort.

•

Die große Zahl der Fliegerunglücke wurde am 29. Januar abermals um eines vermehrt, — das größte, das sich bisher in den Ver. Staaten ereignet hat. Das dreimotorige Post- und Passagierflugzeug Maddux stürzte bei Oceanside in California plötzlich ab und alle 16 Insassen, 2 Piloten und 14 Passagiere, fanden den Tod. Ueber die Ursache der Katastrophe hat man keine Gewißheit, doch vermuten Sachverständige, daß infolge eines plötzlichen heftigen Windstoßes alle Motoren auf einmal stille standen. Das Flugzeug überschlug sich und sauste in die Tiefe. Dem Absturz folgte unmittelbar eine Explosion des Benzinbehälters und das Luftschiff ging in Flammen auf. — Erst drei Wochen vorher stürzten zwei Flugzeuge, von denen aus Filmszenen aufgenommen werden sollten, bei California in das Meer und zehn Personen verloren dabei das Leben durch Ertrinken. Ihre Leichen konnten bisher noch nicht gefunden werden.

•

Seit dem letzten Wetterbericht über die Ver. Staaten, den der St. Peters Bote vor zwei Wochen gab, ist die Lage daselbst nicht besser, sondern viel schlimmer geworden. Ein neuer Schneesturm setzte am 11. Januar ein, der fast den ganzen Mittelwesten traf und das Land abermals mit einer dicken Schneedecke überzog. Demselben folgte eine grimmige Kälte auf den Fuß, die sich bis tief nach dem Süden zog und mehrere Tage ununterbrochen anhielt. In vielen Gegenden wurden die Landstraßen durch Schnee unpassierbar, so daß überall der Verkehr stockte und manche Ortschaften fast völlig von der Außenwelt abgeschnitten wurden. So wurden z. B. in Arizona 17 Personen mit ihren Autos vom Schneesturm überrascht, so daß sie nicht mehr durchkommen konnten und Zuflucht in einem Landstraßenhaus nehmen mußten. Dort waren sie fürmehr als fünf Tage zusammengepfercht und litten schließlich an Nahrungsmangel, bis endlich Schneepflüge sich den Weg dorthin bahnten.

Das Schlimmste an diesem und dem vorhergehenden Unwetter war aber nicht die Schneemasse und die Kälte, das Schlimmste war die Folge des großen Schneefalles, die Wassergefahr. Schon am 13. Januar standen bei Vincennes, in Indiana, Tausende von Acres unter Wasser und viele Häuser, die vom Wasser unterspült waren, mußten von ihren Bewohnern verlassen werden. Der Wabash-Fluß stieg zu einer seit vielen Jahren nicht mehr erreichten Höhe. Im Laufe der folgenden Woche dehnte sich das Ueberschwemmungsgebiet immer weiter aus, besonders über das südliche Illinois, Indiana, das östliche Arkansas, Kentucky, Tennessee und das nördliche Mississippi. Sehr trostlos sah es bei Cairo, Ill., aus, wo der Ohio-Fluß sich in den Mississippi ergießt. Am allerschlimmsten aber wurde Ryertown in Indiana heimgesucht, wo mehr als 50 Häuser durch das Wasser völlig isoliert wurden. So ernst wurde daselbst die Lage, daß Präsident Hoover aus Ingenieuren der Armee ein spezielles Komitee bildete und es mit allen nötigen Vollmachten ausstattete. Um die an vielen Orten vom Wasser eingeschlossenen Unglücklichen, denen es bald an allen Notwendigkeiten mangelte, nicht verhungern und erfrieren zu lassen, wurden für sie von Flugzeugen aus Lebensmittel und Kleider abgeworfen. Um das Elend voll zu machen, brachen hier und dort noch ansteckende Krankheiten aus. In dieser Beziehung sind die Leiden der Betroffenen jetzt noch schlimmer als im Sommer 1927, obwohl damals die Ueberschwemmung sich weiter ausdehnte und mehr Schaden anrichtete. Denn jetzt kommt zu allem anderen die große Kälte.

Die Kälte hat in der letzten Zeit bedeutend nachgelassen, obwohl noch lange nicht von milder Temperatur die Rede sein kann. Auch ist in manchen Orten das Wasser ein wenig gefallen, so daß die Hoffnung besteht, daß das Schlimmste darüber sei. Aber wenn plötzlich eintretendes Tauwetter die Schneemassen schnell schmelzen oder andauernder Regen eintreten sollte, so wäre die bisherige Ueberschwemmung erst der Anfang der Wassernot gewesen.

•

Wenn der vom National Safety Council in Chicago ausgegebene Report auf Richtigkeit beruht, so ist im Jahre 1929 die Zahl der vom Automobil getöteten Personen in den Ver. Staaten auf 31.500 gestiegen, eine Zunahme von 13% gegen das Jahr 1928. Mehr als die Hälfte der Getöteten waren Fußgänger. Dazu kommt noch die große Zahl der Verletzten, die ihren Gliedern nicht entgehen. — Sollten nicht diese ungeheuren Zahlen nicht bloß Privatpersonen, sondern vor allem die Leiter der Staaten nachdenklich machen? Doch scheinbar verliert darob niemand seinen ruhigen Schlaf. Daß man einen Massenmörder wie das Automobil ruhig gewähren läßt und es jedem, der es gebrauchen oder mißbrauchen will, anvertraut, zeigt, daß das Menschenleben eine sehr billige Ware geworden ist.